

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 4

Artikel: Vom mystischen "Erkennen" : ueber die katholische
Gefühlsargumentation : II. (Schluss)
Autor: Eldersch, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tion sich spiegelt in einer Reflexion, dass schliesslich gerade diese verzweifelten Emanzipationsbemühungen das ganz besondere Interesse wissenschaftlicher, speziell psychologischer und sogar psychopathologischer Betrachtungsweise hervorrufen.

Die Sache der Wissenschaft richtig verstehen und vertreten kann nur derjenige, der sich selbst freiwillig in den Zusammenhang der empirischen Wissenschaft eingeordnet hat. Dadurch wird das Subjekt in seiner Existenz und kostbaren Eigenart keineswegs bedroht, es wird nur an seinen richtigen Platz gerückt, es steht nun nicht mehr ausserhalb der Wirklichkeit auf einem eingebildeten archimedischen Punkt, sondern mitten in der Wirklichkeit drin. (Philosophisch gesprochen: Das Subjekt ist nicht mehr ontologisches, sondern nur noch instrumentales a priori.)

Das ist der Kern und Grundgehalt dieser umwälzenden und in ihren Konsequenzen vorderhand noch gar nicht zu übersehenden neuen Wissenschaftstheorie. Wir wiederholen: «n seinen einzelnen inhaltlichen Momenten ist das Einheitsprinzip und Wahrheitskriterium noch nicht genügend bekannt, wir müssen uns vorderhand bescheiden mit dem begrifflichen Umriss, dass es die Möglichkeit der Einordnung in den kausal geschlossenen und eindeutigen Zusammenhang der gesamten Wirklichkeit darstellt. Aber so weit sind wir, und das ist für uns ausschlaggebend, dass wir jetzt schon bestimmt und sicher festlegen können, dass die subjektiver Glaubensgewissheit entquollenen Konstruktionen der christlichen Konfession sich mit den bisher festgestellten Resultaten der Wissenschaft im hellen Widerspruch befinden, dass sie verstossen gegen alle unsere Anschauungen von Raum und Zeit und vor allem gegen das Grundprinzip alles logischen Denkens, gegen den Satz der Identität. (Wein und Brot ist Blut und Fleisch, ferner das Dogma von der Dreieinigkeit.) Für wissenschaftliches Denken können Religion und Konfession nur gegenständliches Interesse haben. niemals aber werden konfessionelle Anschauungen konstituierend zur Ausbildung eines wissenschaftlichen Weltbildes beitragen können; ihr Wahrheitsbegriff ist grundverschieden von demjenigen der wissenschaftlichen Wahrheit, ist subjektive Gewissheit, stützt sich nicht auf die Totalität alles Gegebenen, im Gegenteil, räumt Wissenschaft und Wissen mit grandioser Gebärde auf die Seite, um rein aus dem Subjekt heraus, ohne Rücksicht auf Realität, eine Wahrheit auszubrüten, die nur im engen Bezirk des Subjekts Geltung hat. Dieser religiöse Wahrheitsbegriff wächst genau auf demselben Holz wie das Wahrheitsgefühl, das unsere tollen Traumbilder begaistert.

In einer spätern Abhandlung werden wir auf die Konsequenzen dieser neuen Wissenschaftstheorie für die verschiedenen philosophischen Einzeldisziplinen und Denkrichtungen eingehen. Für heute sollte nur soviel gezeigt werden und ist hoffentlich gezeigt worden, dass Wissenschaft prinzipiell atheistisch ist, dass Religion nur als Gegenstand, nicht aber als Bestandteil der Wissenschaft in Betracht kommen kann.

Dr. E. H.

Tobler in Bern auch ein mächtiger Gönner und Förderer der Ido-Bewegung. Und wenn Sie die in der ganzen Welt zirkulierenden periodischen Korrespondentenlisten des VAK studieren, so sehen Sie alle paar Zeilen den Wunsch ausgedrückt, über unsere freigeistige Bewegung korrespondieren zu wollen. Für die Ido-Bewegung spricht bei uns auch, dass die christliche Horthy-Regierung im allerchristlichsten Ungarn gleich am Anfang ihrer famosen »Wirksamkeit« diese Sprache streng verboten hat. Das Verbot soll nun zwar in neuester Zeit wieder aufgehoben worden sein. Dass es aber bestand, spricht Bände.

Dadurch, dass diese Hilfssprache nun einem jeden mit kleiner Mühe ermöglicht, mit Menschen aus allen Ländern direkt in Fühlung zu treten und dabei die Entdeckung zu machen, dass auch der Franzose, Amerikaner, Chinese, Japaner etc. ein vernünftiges, fühlendes Kind der Mutter Erde ist und dass es schliesslich in allen Ländern Menschen gibt, die es nicht nur mit sich und ihrem Lande allein gut meinen, verschwindet allmählich doch ein »Grenzfahl« um den andern aus seinem Gehirn, und er wird schliesslich für militaristische und kriegerische Unternehmungen je länger je weniger zu haben sein. Durch Erweiterung seines geistigen Horizontes und Verkehr mit »Heiden« aller Art wird auch »Mutter Kirche« beginnen, im Kurse zu sinken.

Ausser den angeführten allgemeinen Momenten im Sinne unserer freigeistigen Bewegung ist für uns Freidenker namentlich die Ausbreitung unserer Ideen auch in noch rückständigen Ländern und der direkte Kontakt und Austausch von Gedanken und Erfahrungen unter Gesinnungsfreunden auf der ganzen Welt von grosser Wichtigkeit.

Sollte der eine oder andere sich durch meine Ausführungen veranlasst fühlen, sich in der Weltsprachebewegung aktiv zu betätigen, so dürfte der Zweck meines Referates erreicht sein.

Vom mystischen „Erkennen“. Ueber die katholische Gefühlsargumentation.

Von Ludwig Eldersch, Wien.

(Schluss.)

II.

War Eckehart Philosoph und Seuse Poet, so versuchte der Dominikanermönch Dr. Johannes Tauler der Mystik praktische, ethisch-seelsorgerische Seiten abzugewinnen. Mit dem gleichen negativen Erfolg wie seine Vorgänger war er bemüht, das »unmittelbare« Erfassen Gottes für die Menschheit zu verwerten. Als Prediger strebte er damals mystische »Erkenntnisse« unter dem Volke zu verbreiten, das Leben der Gläubigen mit der Mystik zu durchsetzen. In einer 1498 zuerst im Druck erschienenen Sammlung von Predigten spricht er sich unbedingt für die Vertiefung des religiösen Anschauungslebens in der Weise aus, dass er den Menschen empfiehlt, sich beim Gebet in der Ekstase zu üben, die allein ein wahres, pietätvolles Nähern des Christen zu Gott ermöglicht. Sowohl literarisch als auch philosophisch sind die Arbeiten Taulers völlig wertlos. Man findet in ihnen unzählige Phrasen und Wortbildungen, die mystisch-allgemeinste Bedeutung haben sollen, aber lediglich nur linguistische Taschenspieler-Kunststücke darstellen.

Eine Zeitgenossin Taulers ist die flandrische Nonne Hadewich, eine exzerzierende Mystikerin, deren »Visionen«, eine Sammlung wohlüstig-frommer Betrachtungen, wie das Tagebuch einer perversen, liebestollen Hysterikerin anmuten. Bei Hadewich drängt sich das inverse sexuelle Moment mystischer Gottesliebe immerwährend mit dreier Kühnheit in den Vordergrund. Sie ist rasend verliebt in — Gott. Sie gibt sich ihm hin, geht ganz in ihm auf und beschreibt ihre ekelhafte Brunst mit einer Ausführlichkeit, die an die Kleinmalerei pornographischer Autoren erinnert. Sie ist eine Geisteskranke. Jede Zeile, die uns von ihr überliefert ist, beweist dies. Trotzdem werden ihre Elaborate als »Perlen der Mystik« bezeichnet.

Einer ihrer Uebersetzer und Wertschätzer schreibt über sie: »Immer unversehens und immer gewaltsamer fällt Gott über sie her. Während ihr Landsmann Jan von Ruysbroeck hart zugreift und Gott so planmässig so eng und enger einkreist, bis dass er sich ergibt, bietet sie, die Frau, nur ihre willenlose, hinnehmende Geduld zum Lockmittel. Im Kampfe der Liebe weiss sie, wird sie nicht durch grössere Stärke, als vielmehr dadurch siegen, dass sie sich schwach stellt und der Lust des Ueberwinders sich restlos ausliefert. Diese Berauschung an und für sich genügt ihr. Gott zwischen durch (?) zu erproben ... liegt ihr ferne ... Sie ruht und genießt ...« Könnte man es einem übel nehmen, wenn er sich einbildet, einen spannenden »pikanten« Roman etwa mit dem Titel »Verbotene Lust« oder »Ich muss dich haben« zu lesen? Diese Sätze stehen in einer Einführung zu Schwester Hadewichs »Visionen«, einem äusserst frommen, zensurfreien Buch mit philiströsem Einband und unillustriert.

Die Visionen übertreffen die Einleitung des Herausgebers noch weit an Pikanterie. Immer quält das bedauernswerte Weib »ein grosses Verlangen mit Gott eins zu sein.« Ihr »Zusammenfliessen« mit dem Schöpfer beschreibt sie haarklein: »Da ich aber unsern Herrn empfangen hatte, empfing er mich.« Und Gott sagt zu ihr: »Ich werde mich dir heimlich schenken, du liebste Braut, wann immer du mich haben willst.... So werde ich dir die Erkenntnis meines Willens schenken und die Kunst der echten Liebe und das Eingefühl mit mir in wunderbaren Liebestürmen, derart, dass du es nicht ertragen magst und der Druck zu schwer wird.... Und das Gefühl, eins zu sein mit mir wie ich mit dir, wird dich und mich beglücken.... Gib dich mir mit Liebe hin, meine in nächster Naheit mich Geniessende. Ja wahrlich, genieße meiner!« Immerfort nähert sich die »mystische« Schwester Gott in wilder Brunst und erlebt Wunder, die nur »Erleuchtete« erfahren können. »Da empfing ich den heiligen Geist derart, dass ich plötzlich den Willen Gottes allenthalben verstand. ... Und ich verstand sämtliche Sprachen, die man auf zweundsiebzig Arten redet.«

Ein anderes Mal wieder: »Und er empfing mich im Innern meiner Sinne und nahm meine Seele in Besitz Und da

kehrte ich zu mir selbst zurück und verstand alles, was ich soeben sagte und blieb starr und versunken in meiner süßen Liebe.« Sie zerbricht sich ihren armen Kopf: »Wie mag es geschehen, dass ich gänzlich in ihn einwachse, nach unser beider bestem Können ihn befriedige?« Sie »entschwebt« sehr oft in Gott (vermutlich hatte sie Schwindelanfälle wie zahlreiche Geistesranke): »Und ich war voll Begierde und voll überstandenen Verlangens, in ihn zu entschweben und geniessend mich in ihn aufzulösen, wie solches an denen geschieht, die sich ganz seinem Willen unterwerfen. Hiermit machte mir an diesem Tage die Liebe gar stark zu schaffen.« Ein »Geist« bringt sie in eine »mächtig ragende Stadt« und bittet Gott, das suchende Weib zu geniessen. Er sagt zum Herrn des Alls: »O unerforschliche Macht, o grosser empfang hier die Ehrung und Anbetung dieser Frau. Sie besucht dich in deiner verborgenen Stadt, dahin keiner Zutritt hat, er bringe sich denn selber als das mit scharfen Pfeilen brennend durchbohrte Opfer, wie es mit ihrer frischen brennenden Jugend diese junge Frau tut, die heute auf Erden ihren neunzehnten Geburtstag feiert.... Das geheime Erleben, das du in ihr mit brennender Sehnsucht entfacht hast, das hat sie hierher getrieben. Nun tue ihr kund, dass du sie hierher holtest, um sie in dir zu vollenden.« Da erscheint mit einem dämonischen »Sieh, wer ich bin!« der Himmelvater und Hadewich sah in seiner Brust das ganze Geniessen seiner Liebesnatur.« Und dann geschieht das Wunder: »Ich verlor das Bewusstsein von mir und sank, mir ganz entfallen, in die genussvolle Brust seiner Liebesnatur. Darin blieb ich über alles Verstehen schwelgend verloren, und weder wusste ich noch hörte noch verstand ich anderes, denn eins mit ihm zu sein und selbiges zu geniessen. Darin blieb ich etwas weniger als eine halbe Stunde.« Die Beglückte nennt Gott den »ängstlichen Liebsten«, den »unsäglich Süssen«, Endlos sind ihre Verschmelzungen. »Mein Herz, meine Adern, meine Glieder alle schüttelten und bebten vor Begierde!« Sie fürchtet sich, dass sie sich ihrem »Liebsten« nicht genug zu eigen gäbe und wähnt »an ihrer Brust zu sterben.« Die Begierden, denen ich da ausgeliefert war, die kann ich mit verständlichen Worten noch irgendwem, den ich kenne, schildern. Und selbst, wenn ich davon reden würde, könnte es doch keiner verstehen, ausser er selber kenne die Liebe mit ihren begierlichen Werken und er zum Voraus sei selber der Liebe bekannt.... Ich begehrte, meinen Liebsten aus dem vollen zu geniessen, ach! und zu erleben und zu kosten dieses: seine Menschlichkeit genussvereinigt mit der meinen..... Dies alles ohne Verdruss an sich heran kommen und wieder abziehen lassen und ihm mit keinem Unwillen, sondern mit Liebe, Umarmungen und Küssen zu begegnen, ist Tugend. Also begehrte ich, dass Gott käme und mich in Besitz nähme. Und er näherte sich mir. Jetzt hatte er das Gehaben und das Kleid eines Mannes, der er damals war, da er uns seinen Leib zum ersten Mal darreichte, die Gestalt eines Menschen und Mannes, der schön und süss war und ein verweintes Antlitz hatte.... Er kam selber zu mir, nahm mich völlig in seine Arme und presste mich an sich. Und alle Gliedmassen, die ich hatte, fühlten die Seinigen mit jenen Wollustschauern, wonach mein Herz in seiner Menschlichkeit begehrte. Mir ward Genüge getan und ich ward von aussen überreich gesättigt. Und ich blieb eingetaucht in meinen Liebsten, derart, dass ich ganz mit ihm verschmolz und von mir selber nichts übrig blieb.« Dann verliert die geile Nonne den »schönen Mann«, der »hinwegtaut«.

Ich glaube, es ist genug der Liebeswonnen Hadewich erwähnt worden, um sich ein Bild davon zu machen, wie »genussreich« das mystische Leben sein kann. Zugleich sehen wir, wie das heilige Leben der mittelalterlichen Asketinnen in den Klöstern beschaffen gewesen sein mag; die Autorin der »Visionen« ist sicher ein typisches Exemplar, sonst würde sie nicht von ihren Genössinnen als »Gesegnete« betrachtet werden. Ueber sie kann nur der Psychiater urteilen. Der Religionskritiker ist angesichts dieser »Mystikerin« jedes Urteils beraubt.

Ein anderes, nicht weniger interessantes Exemplar von Mystikerin ist die Schwester Mechthild von Magde-

burg, deren »Flissendes Licht der Gottheit« typisches Material von Gefühlsexzessen fromm-wollüstiger Art enthält. Um 1210 geboren, verlebte sie ihr Dasein in einem Beginenkloster und hatte schon mit 12 Jahren eine »Vision« (d. h. Halluzination). Auch sie ist eine stürmische Geliebte Gottes, die ihren Leib bekämpft, um »reine« Lust zu geniessen. 1270 floh sie, der Häresie beschuldigt, in ein Kloster in Helfta, wo sie auch nach ungesetzten, »unmittelbaren« Verkehr mit dem Schöpfer stirbt.

Sie singt Gott an: »Auserwähltes Lieb, wie ich dein begehre! Du nimmst und gibst mir mannige Herzensschwere. Uebersinnliche Not hab' ich von dir. Wenn du, Herr, gebietest, werde ich erlöst von mir.« Da spricht der Herr: »Minnigliche Liebe, gedenke an die Stund, da du einst begriffest der Minne vollen Fund, und liessst dich nicht erlangen, und doch hab ich zu aller Stund mit meinen Armen dich umfangen.«

Die mystischen Literaturprodukte atmen eine wollüstige Gluthitze. Die Dichter sind Menschen, die durch die Askese durstig, nach genussreichen Stunden mit Gott schwelgen. Wir haben gesehen, wohin die Gefühlsargumentation der Mystiker führt. Sie erzeugt Irrsinn, pervertiertes Sexualleben, ist eine Seuche des Geistes, die man, wo man sie immer antrifft, in orientalischem, jüdischem oder katholischem Gewande, mit Energie bekämpfen muss. Alle Mystiker, welcher Konfession sie auch anhängen mögen, sind Träger eines gefährlichen Bazillus. Sie gehören samt und sonders nicht mehr in unsere Kulturwelt.

Pestalozzi.

Angesichts der vielen Schriften, der Besprechungen in der Tagespresse, der Jubiläumsfeiern zu Stadt und Land anlässlich der 100. Wiederkehr des Todestages des grossen Menschenfreundes und Erziehers Heinrich Pestalozzi haben wir es unterlassen, im »Freidenker« ein Lebensbild oder (was vielleicht erwartet worden ist) einen Aufsatz über seine religiöse Stellung zu bringen.

Wir schauen in Ehrfurcht auf diesen in seiner Art einzigen, von Liebe und Güte erfüllten Mann, dessen ganzes Leben als eine einzige grosse Tatwerdung des vielmissbrauchten, vielgeheuchelten Wortes von der Nächstenliebe erscheint.

Wir teilen seinen Gottesglauben nicht. Aber bei der fast übermenschlichen Selbstlosigkeit, aus der heraus er alles für die Mitmenschen, besonders für die Armen, tat, und für sich nichts, verblässen Unterschiede in der religiösen Anschauung — man steht erschüttert und in tiefer Verehrung und Dankbarkeit vor dem Lebensbilde des Mannes, der die Fleisch- und Tatwerdung des Wortes »Nächstenliebe« bedeutet.

Nicht so empfinden die Leute der »Schildwache«, eines in Basel erscheinenden Hetzkaplanenblättchens. Nicht ein Fünkeln des Verständnisses für Pestalozzi glimmt in ihnen auf, nicht einen Federstrich gerechter Würdigung bringen sie über sich. Herunterreissen müssen sie sein Wirken, sein Streben und selbst seine bittersten Enttäuschungen. Und warum? Weil er nicht katholisch war und z. B. die Dogmen von der Erbsünde, der Gottheit Christi, der Dreieinigkeit verwarf.

»Die Schildwache« wagt Pestalozzi als einen Spötter in religiösen Dingen, seine Gründung der Armenschule auf dem Neuhof als einen finanziellen Rettungsversuch darzustellen etc. Ueber sein Wirken in Stans als Waisenvater katholischer Kinder schweigt sie sich aus. Dass Pestalozzi keine konfessionellen Schranken kannte, wo es galt zu helfen und wohlzutun, dürfen die Leser der »Schildwache« nicht wissen. Dafür bekommen sie in Fettdruck Sätze zu lesen, wie: »Die nach der Theorie und in der Praxis des anfänglichen Kalviners und späteren Pantheisten Pestalozzi erzogenen Kinder mussten sich im Gerichte mit der schuldlos ihnen zuteil gewordenen Erziehung entschuldigen, um nicht ewig verloren zu gehen. Bei der Wahrheit unserer hl. Religion, da hebt sich ja jede echt katholische Mutter aus dem Volke turmhoch über den Riesenpädagogen Pestalozzi.« Eine solche vom giftigsten Hasse diktierte Sprache zeugt nicht mehr bloss von konfessioneller Unduldsamkeit oder religiösem Fanatismus; sondern dieser hat sich zum religiösen Wahnsinn gesteigert.